

berischen Kultur handelt es sich, wenn man sie schon der keltischen Welt zuschlagen will, um einen Sonderfall durch ihre Eigenart einer Mischzivilisation, die eben nicht den ausgeprägten Latènecharakter der keltischen Kulturgruppen jenseits der Pyrenäen führt.

D-22587 Hamburg  
Strandtreppe 14a

Peter F. Stary

**E. STAUCH, Wenigumstadt.** Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland (2 Teile). *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 111. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2004. 139,00 €. ISBN 3-7749-3208-5. Teil 1: 306 Seiten mit zahlreichen Abbildungen; Teil 2: 258 Seiten und 174 Tafeln.

E. Stauch legt mit diesem Werk ihre im Jahre 1998 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg eingereichte Dissertation vor. Die Materialaufnahme erstreckte sich von Ende 1993 bis Winter 1995/96.

Das völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Gräberfeld von Wenigumstadt, am Hang oberhalb des Ortsbereiches gelegen, wurde in den Jahren 1898 und 1899 angeschnitten und nach verschiedenen Einzelfunden 1971 sowie 1981-82 archäologisch planmäßig ergraben. Die Verf. vermutet, daß mit insgesamt 309 menschlichen Bestattungen bisher etwa die Hälfte seiner ursprünglichen Ausdehnung erfaßt wurde.

Die Verf. hat alle Beigaben, soweit zur Zeit der Bearbeitung schon restauriert, eigenhändig gezeichnet, wofür ich ihr meine höchste Bewunderung aussprechen möchte, und jeweils zusammen mit den zugehörigen Grabskizzen auf 174 Tafeln abgebildet; dazu kommen neun Fototafeln, davon fünf farbig vor allem für die Perlen. Der ausführliche Katalog der Befunde und Funde wird durch anthropologische Alters- und Geschlechtsbestimmungen von P. Schröter, Anthropologische Staatssammlung München, und A. Cipriano-Bechtle, Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität München, sowie zoologische Bestimmungen der tierischen Speisebeigaben und sonstige tierische Reste von K. Kerth, Institut für Zoologie der Universität Würzburg, ergänzt. Im jeweils anschließenden Kommentar wird die Datierung des Grabes diskutiert, und soweit möglich werden kulturelle Einflüsse und die Zuordnung zu einer der Qualitätsgruppen nach R. Christlein angesprochen.

Wegen der vielfachen formenkundlichen Beziehungen zum süddeutschen Vergleichsmaterial hat die Verf. die externe Datierung der Grabinventare entsprechend der zehn süddeutschen Phasen (SD-Phase 1-10), die U. Koch anhand der Grabfunde aus Pleidelsheim und weiterer süddeutscher Grabinventare erarbeitet hat, gegliedert.

Für die spätmerowingische und frühkarolingische Zeit hat sie in Ermangelung ausreichender Schmuck- und Waffenbeigaben zur Vernetzung mit externen Datierungen eine eigene Phasengliederung entwickelt, die nahtlos an die SD-Phasen anschließt und als Wenigumstädter Phasen 11-15 bezeichnet wird.

Die Gräber jeder einzelnen Phase werden mit ihrem Formgut, Beigabenbrauchtum und Bestattungsformen aufgelistet und ihre Verbreitung auf dem Gräberfeldplan gezeigt. Dabei wird auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß Gräber der SD-Phase 4 fehlen.

Die Auswertung der Funde beginnt mit einer kritischen Erörterung der Quellenlage und beschreibt die Erhaltungsbedingungen, abhängig von der Bodenbeschaffenheit und der Beraubung, der sich z. B. nur ein einziges Bügelfibelpaar entziehen konnte.

Am Beispiel der Männergürtel ist die Vorgehensweise der Verf. gut zu erkennen: Im Text erläutert sie die Entwicklung der Gürtelmode entsprechend dem bekannten chronologischen Gerüst und die daraus entstehende Gliederung des Gräberfeldes. Die Erörterungen der typologischen, kulturgeschichtlichen und chronologischen Aspekte der einzelnen Garnituren sind in den jeweiligen Grabkommentaren des Katalogs zu finden.

Wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen verzichtet die Verf. auf eine zusammenfassende Bearbeitung der metallenen Trachtbestandteile oder Waffen, sondern richtet ihre besondere Aufmerksamkeit auf die von der Überlieferung her begünstigten Gegenstandsgruppen – Messer, Keramik, Käämme, Perlen und Speisebeigaben – sowie auf die Bestattungssitten.

Die über 1000 Glasperlen aus 71 Gräbern werden mit dem Perlen-Aufnahme-Programm ProPer erfaßt und nach dem System von U. Koch in Perlenkombinationsgruppen A-F geordnet. Für die spätmerowingischen und frühkarolingischen Perlen wird ein eigenes System von Perlenkombinationsgruppen G-L erarbeitet. Bei der Erörterung der zeitlichen Abfolge des Perlenschmucks führen vor allem ausführliche Betrachtung der sich überlagernden Gräber und genaue Berechnung von Lebensalter und Erwerb der Perlen im Laufe eines längeren oder kürzeren Lebens zu Ergebnissen. Die Datierung jedes einzelnen Perlenensembles ist wieder in dem entsprechenden Grabkommentar zu finden.

Die Bearbeitung der Keramik zeichnet sich durch eine genaue Beobachtung von Ton und Machart aus. Dies führte bei der freihandgeformten Keramik zu der Erkenntnis zweier „Herstellungstraditionen“ bzw. Qualitätsmerkmale in der Tonverarbeitung, die es ermöglicht, auch schlichte Kämpfe zu differenzieren und den beiden Gruppen der stempel- bzw. stichverzierten Töpfe vom Typ Wenigumstadt zuzuordnen. Die entsprechenden Grablegen lassen in der Nekropole das Bild von in zwei Reihen angelegten Gräbern entstehen, die auf eine engere Zusammengehörigkeit der hier Bestatteten schließen lassen. Wegen der Herleitung der Töpfe des Typs Wenigumstadt aus angelsächsischer Tradition deutet die Verf. die entsprechenden Gräber als diejenigen von Neusiedlern aus dem Nordseegebiet, die an der Tradition ihrer gewohnten Grabkeramik auch in der Fremde noch über fast drei Generationen (Phase 5-8) festhielten.

Die glattwandige Drehscheibenware wird in 10 Gruppen gegliedert, jeweils klar beschrieben nach Form- und Fertigungsmerkmalen, Verzierung, Oberfläche, Ton samt Brennart und Magerung, mit anschließender Zuordnung zu den SD-Phasen nach U. Koch. Der Verf. gelingt mit der Beobachtung identischer Rollrädchen, handwerklicher Eigenheiten und der verwendeten Rohstoffe der Nachweis von Gefäßgruppen „aus gleicher Hand“, was sie als Hinweis auf Spezialisten deutet, die tagaus, tagein die gleichen Handgriffe vollführten im Gegensatz zu der in Heimarbeit hergestellten handgemachten Ware.

Die frühesten Knickwandtöpfe sind fast alle „zweiter Wahl“, eine Beobachtung, die schon bei der spätrömischen rauhwandigen Ware angesprochen wird und die Verf. so erklärt, daß zu dieser Zeit Wenigumstadt anscheinend noch so weit vom allgemeinen Warenstrom entfernt lag, daß auch Ausschußware erworben wurde. Die Entwicklung von niedrigen zu immer höheren Gefäßen wird statistisch und graphisch veranschaulicht und diejenige der Verzierungen für die einzelnen Zeitphasen zusammengefaßt.

Die spätmerowingische und frühkarolingische Keramik wird in sechs Gruppen gegliedert, in diejenigen der nachgedrehten, der scheibengedrehten und der handgefertigten Wölbwandgefäße.

Insgesamt glaubt die Verf., auf den Drehscheibengefäßen Fingerabdrücke von Männern zu erkennen, auf den handgeformten Töpfen solche von Frauen, was sie als Gegenüberstellung von männlichem Spezialhandwerk und weiblicher Heimarbeit deutet.

Die 20 erarbeiteten Gefäßgruppen sind zwar auf bestimmte Zeitspannen beschränkt, laufen aber chronologisch nicht synchron mit den SD-Phasen, die mit Trachtbestandteilen und Waffen aufgestellt wurden; der Verf. bietet dies die Möglichkeit einer noch genaueren Zuweisung einzelner Gräber zu den SD-Phasen, in Tab. 13-15 veranschaulicht.

Von 97 Kämmen blieben 72 fast unbeschädigt erhalten. Offensichtlich wurden sie selten geraubt. Daß die Gründe dafür in hygienischen Bedenken lagen oder Material und Arbeitsaufwand einen zu geringen Wert darstellten, scheint arg modern gedacht.

Zunächst werden die Käämme grob sortiert in solche aus anderweitig schon datierten Gräbern der SD-Phasen 1-3, 5-6, 7-8, 9-10 und spätmerowingisch, um dann an Hand der Zähnung und Größe, technologischer Kriterien oder auch Tracht- und Beigabensitte Gruppen zu bilden. So führt die sorgfältige Beobachtung der Verf. etwa zu der Beobachtung, daß die Käämme der beiden Gruppen 3 und 4 zwar für die Unterbringung in einem Etui gearbeitet waren, dies aber nur von den Frauen der Gruppe 3 und einer in hohem Alter Gestorbenen der Gruppe 4 genutzt worden war, während die übrigen sieben Käämme der Gruppe 4 ohne Etui nicht mehr am Gürtel, sondern neben der Toten beigegeben worden waren.

Die Laufzeiten der erarbeiteten zwölf Kammgruppen werden bestimmt sowie die durchschnittlichen Meßwerte der Käämme der einzelnen Zeitphasen, so daß eine kontinuierliche Entwicklung der Käämme aufgezeigt werden kann hin zu einem immer längeren und schmaleren Umriß und einer Angleichung der Feinheit der beiden Zahnreihen, beide Entwicklungen graphisch dargestellt.

Alle Wenigumstädter Käämme tragen deutliche Abnutzungsspuren. Die Verf. erläutert, daß die dichten Zahnreihen zum Käämmen verwirrter Haare kaum geeignet waren, sondern wohl vor allem zum Entfernen von Kopfläusen, die auch in schriftlichen Quellen des Frühmittelalters schon beschrieben werden, Beobachtungen, die wiederum die akribische Arbeitsweise der Verf., die einer Frage immer bis zum Ende nachgeht, dokumentieren.

Fast das ganze 7. Jahrhundert hindurch ist das Kammergrab die normale Grabform. Als spezifisch ältermerowingisch wird das sog. Langgrab beschrieben, endmerowingische Grabformen sind Kistengrab, einfaches Sarggrab und Sarggrab mit Steinschutz. Dank der genauen Grabungsbeobachtungen und der gewissenhaften Bearbeitung werden in Grab 31 Spuren eines Kistenbettes erkannt und die möglichen Bettutensilien liebevoll beschrieben.

Auch mit Hilfe der Tiefe der Gräber, der Abweichung der Grabrichtung von der genauen W-O-Linie oder der Bettung der Toten, jeweils aufgeschlüsselt nach Zeitphasen, gelingt es der Verf., chronologische Ergebnisse zu erreichen, die wieder genutzt werden, bisher undatierbare Gräber bestimmten Phasen zuzuweisen.

Die Untersuchung der Grabausrichtung führt zu zwei weiteren Ergebnissen:

Die Gräber der SD-Phasen 5-7 unterscheiden sich einmal durch ihre Keramik: A) handgemachte vom Typ Wenigumstadt, B) scheidengedrehte oder ohne Keramik; diese beiden Gruppen haben auch unterschiedliche Grabausrichtungen, was die Verf. als zwei unterschiedliche kulturelle Traditionen zusammenfaßt. Daß dies zusammen mit einer unterschiedlichen Speisebeigabe, die nur S. 16 aufgezählt wird, wirklich ausreicht, um in der Zusammenfassung S. 302 von zwei Menschengruppen verschiedener Herkunft zu sprechen, ist nicht überzeugend; Gruppe B, die mehr als eine Phase später als Gruppe A beginnt, könnte auch diejenigen der Neusiedler umfassen, die sich mit der „modernen“ scheidengedrehten Tonware schneller angefreundet hatten als die anderen. Wie sehr die Merkmale sich mischen, verdeutlicht die Grabform des Langgrabes, die mit U. Koch als vor allem im ostfränkischen Gebiet und den fränkischen Rheinlanden vorkommend erkannt wird. Dies berechtigt aber noch nicht, eine fränkische Herkunft der darin Bestatteten zu vermuten, da die hier beigegebenen Töpfe jedes-

mal (3 ×) dem Typ Wenigumstadt angehören. Die Verbreitung der Knickwandtöpfe während des 6. Jahrhunderts hat eher mit einer Dominanz der fränkischen Wirtschaft als einer fränkischen Besiedlung zu tun. Die Verf. stellt aber sicher zu Recht fest, daß die Siedler zur Zeit der SD-Phase 5 im Rahmen der fränkischen Siedlungspolitik zu ihren neuen Wohnplätzen gekommen waren.

Als zweites Ergebnis entwickelt sich im Laufe der WU-Phase 13 ein neuer Trend zur immer korrekteren W-O-Ausrichtung, begleitet von einer sich durchsetzenden Beigabenlosigkeit. Die Verf. deutet die Koinzidenz dieser beiden Entwicklungen als Anzeichen einer sich festigenden Christianisierung.

Die zehn Brandbestattungen werden ab Phase 11 datiert, nur Grab 196 frühestens in die späte Phase 10 und das aus wenigen Resten erschlossene Brandgrab 65C in die Phase 5-6. Ihre soziale und ethnische Deutung werden diskutiert, um sie dann als wohl eher allgemeines kulturelles Phänomen zu werten.

In 76 Fällen überlagern sich Bestattungen gegenseitig, teilweise auch mehrfach. Seit WU-Phase 12 entwickelt sich die Sitte, Nachbestattungen gezielt über Kammergräbern einzutiefen, der zeitliche Abstand beträgt meist etwa zwei, aber auch bis zu sieben Zeitphasen. Nach einer genauen Abwägung aller Möglichkeiten und vor allem einer ausführlichen Würdigung aller Grabungsbefunde vertritt die Verf. die Meinung, daß die Nachbestattungen mit einer Beraubung des darunterliegenden Grabes einhergingen und darin ihre Begründung finden. Auch die Nachbestattungen blieben zunächst an ein bestimmtes Belegungsareal gebunden, bis diejenigen der Phase 15 offensichtlich „mit freier Platzwahl“ über den ganzen Friedhof streuen.

„Durch die geschickte Wahl des Bestattungsortes und die Plünderung eines älteren Kammergrabes ein Zubrot zu verdienen oder die Beerdigung zu finanzieren“, wie die Verf. es ausdrückt, mutet wieder arg modern und etwas anachronistisch gedacht an.

Alle völkerwanderungszeitlichen Gräber außer dem reichen Frauengrab 231 sind ausgeraubt, und zwar in einer zeitlichen Staffelung: je älter das Grab, desto größer der zeitliche Abstand bis zu seiner Beraubung, insgesamt aber doch so bald, daß die Verf. sich vorstellen kann, die Gräber seien in einer konzertierten Aktion zur Zeit der SD-Phase 3 geplündert worden, und zwar von Menschen, die sich auskannten, also eher nicht erst von den neuen Siedlern der SD-Phase 5.

Die Verf. erkennt auch in der Deponierung der Beigaben im Grab eine Sitte, die sich im Laufe der Zeit ändert. Sie untersucht die Platzierung all jener Gegenstandsgruppen, die weder im Trachtzusammenhang ins Grab gelangten noch durch Grabraub beeinträchtigt wurden, um sie als kulturgeschichtliche Quelle zu nutzen. Sie kann zeigen, wie etwa das Trinkgeschirr oder die Speisebeigaben während der verschiedenen Zeitphasen offensichtlich vorgeschriebene und sich verändernde Plätze im Grab hatten, die einen weiteren Datierungsanhalt für einzelne Gräber bieten. Diese Deponierungsbräuche veränderten sich von SD-Phase 5-13 langsam und stetig. Von SD-Phase 1-3 zu SD-Phase 5 beobachtet die Verf. jedoch einen abrupten Wandel, den sie als weiteren Hinweis dafür wertet, daß hier ein Bevölkerungswechsel stattgefunden hat.

Im letzten Kapitel wird der Bachgau als Siedlungslandschaft vorgestellt: Die naturräumlichen Voraussetzungen werden beschrieben sowie alle römischen, völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Fundstellen samt den ersten schriftlichen Quellen zusammengetragen. Die Verf. zeigt, wie die römischen Siedlungsstellen, orientiert am Wegenetz, gleichmäßig verteilt waren, während sich im Frühmittelalter weilerartige Kleinsiedlungen, jede mit ihrem eigenen Friedhof, entlang der Bäche aufreichten, die sich dann durch lebhaftes Bevölkerungswachstum einerseits und Wüstwerden mancher Hofstellen andererseits zu großen Dorfsiedlungen in weiträumigen Feldfluren entwickelten.

Die Erforschung des Wenigumstädter Gräberfeldes war von Anfang an vom Glück begünstigt: Nicht nur die modernen Grabungen wurden fachgerecht durchgeführt, sondern auch die 1898/99 aufgedeckten Gräber sorgfältig beobachtet. Dies hat sich nun fortgesetzt in einer geradezu vorbildlichen Publikation, deren gewissenhafte Genauigkeit auch noch die kleinsten Details der Grabungsbeobachtungen oder der Funde wahrnimmt und auswertet. Dadurch gelingt es der Verf., für 90 % der Gräber eine Datierung zu erschließen, ein Arbeitsaufwand, der seinen Lohn darin findet, daß sie nicht darauf angewiesen ist, Gräber durch ihre Lage zu datieren. Beigabenlose oder -arme Gräber verschwinden nicht als zeitliches Anhängsel datierter Gräber, sondern ihre eigene, häufig sehr viel spätere Datierung wird erkannt, ein Ergebnis, das vielleicht bei ähnlich akribischer Bearbeitung auch für andere Gräberfelder entwickelt werden könnte. So entsteht das differenzierte Bild eines Friedhofes, auf dem seit der Völkerwanderungszeit bis in die Karolingerzeit bestattet wurde, wenn auch mit einem möglichen Hiatus zur Zeit der SD-Phase 4 und zum Schluß wohl nur noch als auslaufendes Modell neben inzwischen bestehenden christlichen Friedhöfen.

Es war ein Vergnügen, dieses Werk zu lesen.

D-55116 Mainz  
Große Langgasse 29  
E-Mail: archaeologie-mainz@t-online.de

Gudula Zeller  
Generaldirektion Kulturelles Erbe  
Direktion Archäologie

**MANFRED NAWROTH, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit.** Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Band 19. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 2001. 39,— € (bei Bezug vom Alamannenmuseum, 73479 Ellwangen); 51,— € (im Buchhandel, vergriffen). ISBN 3-926982-72-1. 332 Seiten mit 90 S/W- und 33 Farbabbildungen sowie 60 Tafeln.

Die 2001 erschienene Monografie von Manfred Nawroth stellt die abschließende Vorlage von Ausgrabungen und Funden der frühmittelalterlichen Fundstellen auf der Gemarkung des Ellwanger Teilorts Pfahlheim dar. Die Arbeit wurde als Dissertation 1995 begonnen und 2000 der Freien Universität Berlin vorgelegt. Ziel war die wissenschaftliche Darstellung und Bearbeitung des Objektbestandes unter besonderer Berücksichtigung des Reitzubehörs. Vorgestellt werden drei Fundplätze: eine Nekropole mit wenigstens 60 bis 80 Bestattungen in mindestens 49 Gräbern am Mühlberg, ein 1876 zufällig entdecktes Grab mit Holzerhaltung am Rennweg und der Einzelfund eines karolingischen Sporns im Gewann Letten. Nach der Einleitung, die Topografie, Besiedlungs- und Forschungsgeschichte sowie Einzelheiten zu den Gräbern am Mühlberg abhandelt, folgt mit der antiquarischen Analyse des Objektbestandes vom Mühlberg der Hauptteil des Buches. Anschließend werden Kontext und Fundgut der beiden anderen Fundstellen vorgestellt. Der Synthese-Teil fasst unter dem Titel „Ergebnisse“ chronologische, soziale und siedlungsgeschichtliche Aspekte zusammen.

Der Friedhof Mühlberg am Südrand des heutigen Dorfes Pfahlheim ist vor allem für zwei Dinge bekannt: sein hochwertiges, zum Teil exotisches Fundmaterial aus dem 7. Jahrhundert